

Einleitung

Die Loccumer Tagung über „Gegenwartssprache und Gesellschaft“ legte Kontroversen und Verständnisschranken offen; zurück blieb bei allen ernsthaft Beteiligten ein tiefes Unbehagen.

Wozu dann diese Veröffentlichung der Referate und Diskussionen? Ich möchte mit der Antwort nicht ein Stück Lektüre vorwegnehmen (wie überhaupt diese Einleitung nicht als Kondensat des Ganzen, als eine Art Digest für Eilige, verstanden werden darf), sondern nur meinen und anderer Leute Eindruck von der Tagung wiedergeben: ganz offenbar wurden hier (teils als Forderungen) Fragen gestellt, deren existenzielle Bedeutung für unsere Gesellschaft nicht bestritten werden kann; und gleichzeitig wurde das (derzeitige) Unvermögen der zuständigen Wissenschaften deutlich, befriedigende Antworten zu liefern. Das mag bei verschiedenen Perzipienten verschiedene Wirkungen haben. Die einen werfen die Axt weg und finden sich ab mit den unabänderlichen oder irgendwie sich selbst regulierenden oder von etablierten Instanzen manipulierten Verhältnissen. Die andern werden in Unruhe versetzt und empfinden das als Antrieb, Lösungen zu suchen. Der vorliegende Band will Unruhe erzeugen und wachhalten.

Hoffnung auf effektive, weiterführende Gespräche ist dann berechtigt, wenn die Partner das gestellte Problem als ihr eigenes ausweisen. Das haben die Teilnehmer gezeigt, indem sie die Tagung unbemerkt umfunktionierten. Es sollte von „Gegenwartssprache und Gesellschaft“ gehandelt werden. Aber im Mittelpunkt stand, spätestens vom zweiten Tag an, eine ganz bestimmte Gesellschaft: die unserer Tage, und nach der Sprache wurde eigentlich nur schlechthin gefragt: nach der Funktion „der“ Sprache im Hinblick auf *diese* Gesellschaft. An den so empfundenen Nerv der Dinge rührte gut die Hälfte der Referate, die damit letztlich Beiträge waren zu Gesprächen über „Sprache und Gegenwartsgesellschaft“.

Ein Überblick über die Tagung ermöglicht drei Feststellungen. Erstens: Die Erwartungen vor allem der Nichtlinguisten hinsichtlich der Auseinandersetzung mit Gebilden der Performanz, also mit Texten im weitesten Sinne, sind so beschaffen, daß sie nur von einem bestimmten modernen Zweig der Linguistik erfüllt werden können: der sogenannten *Textlinguistik*. Zweitens: Die Erwartungen von Linguisten und Nichtlinguisten hinsichtlich der sprachlichen Kompetenz zielen auf eine weitere Teildisziplin, die *Soziolinguistik*. Drittens: Die engagierten und teilweise enragierten Referate und Diskussionen und die in der Öffentlichkeit erfolgten Reaktionen sind ein zuverlässiges Indiz dafür, daß die *Linguistik* im Allgemeinbewußtsein einen Stellenwert erlangt hat, von dem noch vor einem halben Jahrzehnt keine Rede sein konnte. Zu diesen drei Punkten scheinen mir einige kurze Betrachtungen angebracht.

Das Thema der Tagung schloß die Frage ein: „Was leistet die moderne Linguistik für die Interpretation von Texten?“ Die Tagungsleitung hatte vorgeschlagen, einen Text (Fichtes 9. „Rede an die deutsche Nation“) von verschiedenen Referenten analysieren zu lassen, um auf diese Weise die Besonderheiten und die je spezielle Eignung verschiedener linguistischer Theorien zu demonstrieren. Daß dieser Versuch gescheitert ist, kann nur zwei Ursachen haben: entweder leisten die modernen Theorien (noch) nicht, was verlangt wurde, oder diese Leistung kann im Rahmen eines Referats nicht überzeugend dargelegt werden. Für die zweite Möglichkeit spricht, daß abgesehen von HELMUT GIPPER kein Referent sich überhaupt mit dem Text abgab; bestenfalls wurde am Rande darauf hingewiesen, daß (kaum warum) dies nicht möglich sei. Und auch Gipper konnte in der ihm zubemessenen Zeit nicht mehr als eine Skizze des Interpretationsverfahrens geben. Aber der Hauptgrund für die Weigerung der meisten Referenten ist doch nicht im Zeitmangel zu suchen. Es wurde nämlich sehr schnell offenkundig, daß die Hauptströmungen der Linguistik sich bisher mit Phänomenen und Strukturen abgegeben haben, die nur verhältnismäßig wenig zur Texterschließung beitragen: Linguistik war bisher im wesentlichen *Satzlinguistik*.

Und auch wo über den morphosyntaktischen Bereich hinaus die Semantik einbezogen wird, bleibt ein vorläufig unüberwindbarer Graben: so wenig Satzbedeutung Summe der Wortbedeutungen ist, so wenig ergibt die Summe der Satzbedeutungen schon die Bedeutung eines Textes. Ein Bindeglied zwischen Satz und Text scheint die *Außerung* zu sein, die

sich gegenüber dem Satz möglicherweise durch das auszeichnet, was UNGEHEUER „modale Inhalte“ nennt. Aber indem ständig (noch heute) Satz und Äußerung verwechselt oder vermengt werden, bleibt die Linguistik in ihrem selbstgesteckten Zirkel gefangen.

Die neue Richtung der *Textlinguistik* will diesem Mangel abhelfen. Ihrem Anspruch nach würde sie tatsächlich in der Lage sein, Aufgaben wie die in Loccum gestellte zu erfüllen. Es sind allerdings beim heutigen Forschungsstand zwei Einschränkungen zu machen. Einmal schießen die Vertreter der Textlinguistik, wie BRINKER deutlich macht, weit übers Ziel hinaus, wenn sie ihren Forschungszweig als die Linguistik schlechthin preisen und Forschungen auf oder unterhalb der Satzebene leichthin als veraltet abtun. Denn Textlinguistik baut notwendig auf der Satzlinguistik auf, und daß diese selbst in ihrem eigenen Bereich noch zahllose ungelöste Aufgaben hat, zeigt schon ein flüchtiger Blick auf neuere linguistische Veröffentlichungen. Zweitens aber werden die Möglichkeiten der Textlinguistik von manchen ihrer Vertreter, mehr noch von Sympathisanten, ganz erheblich überschätzt. Das liegt zum einen am gegenwärtigen Stand ihrer Entwicklung. Aber neben den in einem jungen Wissenschaftszweig üblichen Differenzen terminologisch-begrifflicher Art bestehen offensichtlich grundlegende Divergenzen hinsichtlich der *Grenzen* dieser Disziplin. Wenn alle Ansprüche, die heute von den verschiedensten Seiten an die Textlinguistik gestellt werden, erfüllt werden sollen, müßte sich die Textlinguistik zu einer Art Superwissenschaft ausweiten, die immer weitere Forschungsbereiche einbegreift. Darauf haben einige Referenten mit dem sehr richtigen Hinweis auf den notwendig interdisziplinären Charakter ihrer Arbeiten angespielt — vielleicht ohne sich der letzten wissenschaftstheoretischen Konsequenzen klar bewußt zu sein.

Bei all diesen Vorbehalten bleibt unbestritten, daß Linguistik in eine Art von Textlinguistik einmünden muß. Denn die Linguisten haben es nun einmal mit Texten zu tun, mit virtuellen oder performierten Texten. Darin treffen sich die Bestrebungen der Disziplin mit den Erwartungen der Außenstehenden. Darin sind sich auch BRINKER, KAEMPFFERT und GÜTTGEMANNS einig. Ihre Referate zeigen zugleich eine weitgespannte Skala von Möglichkeiten, Textlinguistik zu betreiben.

Linguistik umfaßt freilich mehr als die verschiedenen Verfahren der Interpretation von Texten. Sie fragt zugleich nach der Quelle solcher Texte, nach der *Kompetenz* also, die Texte produziert. Diese kann

zwar nur aus der *Performanz*, aus aktualisierten schriftlichen oder mündlichen Texten, erschlossen werden, denn gegeben sind dem Linguisten nur Texte, nicht das Vermögen, sie zu erzeugen. Aber Diagnosen über Vorhandenes, Prognosen über künftige Texte können nur gestellt werden, wenn geklärt ist, unter welchen Bedingungen Texte entstehen. Vor allem: sprachtherapeutische Maßnahmen, die seit einigen Jahren die Diskussion zwischen Linguisten und Öffentlichkeit beherrschen, haben nur Aussicht auf Erfolg, wenn man, anstatt an Symptomen herumzuwerkeln, die Ursachen gewisser Mißstände klar vor Augen hat. Insofern Diagnose, Prognose und Therapie nicht Einzelfälle betreffen, sondern gruppenspezifisch sind, werden sie legitimerweise der *Soziolinguistik* zugerechnet. Soziolinguistik beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Gesellschaft und Sprache und der Wechselwirkung zwischen beiden. Diese Betrachtungsweise ist im Grunde über ein halbes Jahrhundert alt; bei VIERKANDT, TÖNNIES und anderen finden sich bereits Ansätze zur „Sprachsoziologie“. Neu ist indessen nicht nur der Name „Soziolinguistik“, der eine umgekehrte Perspektive andeutet, sondern auch das Bemühen um ausreichende theoretische Fundierung; neu ist auch das erklärte Bemühen, von der Sprache aus und mit Hilfe der Sprache Veränderungen in der Gesellschaft anzustreben.

Sprache ist die zentrale Form zwischenmenschlicher Kommunikation. Daß die Linguistik bislang noch nicht die Mittel bereitgestellt hat, um alle Aspekte sprachlicher Kommunikation zu beschreiben und zu bewerten, hat UNGEHEUER in seinem Eröffnungsvortrag überzeugend dargelegt. Verschiedene Ausprägungen von Sprache (möglicherweise Verwendungsweisen einer Sprache) lassen Abhängigkeit von Determinanten wie Gruppenzugehörigkeit, Rolle im Kommunikationsakt, Kommunikationsrahmen u. a. erkennen. Wie aber diese Determination im konkreten funktioniert, blieb bisher noch weithin im Unklaren.

Viele Forscher flüchten sich in Gemeinplätze oder konstatieren schlicht, was zu beweisen wäre. Es fehlt an expliziten Hypothesen, es fehlt auch an empirischen Untersuchungen; es steht noch eine erschöpfende Diskussion über den Stellenwert der Sprache in einer sozio-lingualen Theorie aus. Wichtige Beiträge zu einer solchen Diskussion liefert WUNDERLICH, liefert namentlich das Hamburger Autorenkollektiv mit seinem Referat über „Sprachkritik, Gesellschaftskritik, Sprachwissenschaft“, das so grundsätzliche Probleme behandelt, daß es besser im Plenum hätte vorgetragen und diskutiert werden sollen. Und der teilformalisierte Modellentwurf von KANNGIESSER zeigt besonders eindringlich,

auf wie schwankem Grund alle „sprachpraktischen“ Bemühungen heute noch ruhen. Angesichts der allenthalben beobachtbaren Sprachbarrieren beispielsweise ist von geringem Nutzen der gute Wille, sie zu beseitigen, hilft auch wenig eine solide linguistische Ausbildung, solange nicht geklärt ist, *welche Merkmale der Kompetenz* (von Individuen wie von Gruppen) *zukommen*, vor allem: wie und inwieweit sich Kompetenz verändern läßt.

Diese durch die Forschungslage gebotene Skepsis soll nicht zur Resignation führen. Wer erkannte Mängel beseitigen will, braucht nicht unbedingt zu warten, bis die Theoretiker sich geeinigt haben: wir wissen, daß theoretische Erkenntnisse oft gerade in der Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand gewonnen werden. Dies gibt der (gewiß modischen) Sprachbarrierendiskussion und allen gegenwärtigen Bemühungen um kompensatorischen Sprachunterricht ihre Legitimation. Es ist wünschenswert, daß endlich einmal angefangen wird: einerseits, um in wenngleich begrenzten Fällen bessernd einzugreifen; andererseits, um Argumente zu liefern für künftige therapeutische Maßnahmen. SCHÖNBACHS zurückhaltendes, eher übertriebene Hoffnungen dämpfendes Referat muß gerade unter diesem Aspekt des minimal Möglichen gelesen werden.

Die Loccumer Tagung hat — auch durch die erfolgten Reaktionen, nicht zuletzt die negativen — erwiesen, daß die Linguistik wieder „gesellschaftsfähig“ geworden ist. Denn auch wer sich düpiert fühlte durch das teilweise esoterische Gespräch der Fachvertreter, wandte sich nicht einfach anderen Dingen zu, sondern legte den fälligen Protest ein, wie RUPRECHT SKASA-WEISS in der Stuttgarter Zeitung vom 13. 3. 71. Man neigt zu dem Schluß: da die Linguistik keine Wege fand, sich der Gesellschaft im ganzen verständlich zu machen, meldet die Gesellschaft unüberhörbar ihre Ansprüche an die Linguistik an.

Denn dies muß gesagt werden: Die Linguisten haben lange Zeit nichts (oder doch nicht genug) getan, um sich der Gesellschaft gegenüber als unentbehrlich auszuweisen. Die Renaissance der Linguistik, die Mitte der fünfziger Jahre mit Noam Chomskys generativer Transformationsgrammatik begann und mit einem knappen Jahrzehnt Verspätung auch die Bundesrepublik ergriff, brachte so zahlreiche Probleme der Formalisierung mit sich, daß sie sich billigerweise nicht zugleich popularisieren konnte; wenige Ausnahmen, defektiv genug, konnten am Tatbestand nichts ändern. Eine mehr oder weniger gesellschaftsferne Selbstbesinnung der Linguistik war in jener Zeit unabdingbar; ohne

solche vorübergehende Esoterik wären die folgenden Versuche, die Linguistik als Hebel für gewisse Veränderungen in der Gesellschaft einzusetzen, zum Scheitern verurteilt gewesen.

Es wäre ungerecht, wollte man der Studentenbewegung der späten sechziger Jahre das alleinige Verdienst an der schließlich erfolgten Rezeption der Linguistik zuschreiben. Äußere Anstöße (es sei an BASIL BERNSTEIN, auch an KENNETH L. PIKE und seine Schule erinnert) trafen zusammen mit Bestrebungen mehrerer Linguisten, die ihrerseits mit ausdrücklich geäußerten Erwartungen der Öffentlichkeit konvergieren. Es ist auch nicht wichtig, *einer* Gruppe eine Priorität zuzuerkennen. Festzuhalten ist aber doch, daß von studentischen Gruppen da und dort Kontakte angebahnt, Hilfsaktionen mit linguistischen Mitteln initiiert wurden, die sonst vermutlich unterblieben wären. Nimmt man alles zusammen, so sind zahlreiche Gruppen und Einzelpersonlichkeiten für die neue soziale Geltung der modernen Linguistik verantwortlich. Diese Aktivitäten schaffen selbstverständlich keine zusätzliche Legitimation für die Tätigkeit des Linguisten; aber sie erleichtern es ihm jedenfalls, Fachfremden Sinn und Nutzen seiner Arbeit plausibel zu machen.

Die abgedruckten Beiträge sind von unterschiedlicher Lesbarkeit. Sie fügen sich auch nicht alle in gleicher Weise in den Rahmen des Programms ein. Andererseits wirft der vorliegende Band einige Schlaglichter auf die Situation der Linguistik und ist, gerade infolge der aufgefächerten Thematik, geeignet, die Relevanz der Linguistik für verschiedene Bereiche unserer gegenwärtigen Gesellschaft zu erweisen. Deshalb kann er dem Leser auch als eine Art Einführung in den Problembereich Sprache und Gesellschaft nützlich sein.

Mannheim, Dezember 1971

ULRICH ENGEL